

Für eine Erneuerung der Sozialkritik

Luc Boltanski und Eve Chiapello im Gespräch mit Yann Moulier Boutang¹

YANN MOULIER BOUTANG: Ich habe an anderer Stelle² ausgesprochen, was ich in Ihrem Buch als tief greifende Neuerung im französischen Kulturraum empfand – nämlich einen radikalen Umsturz der kritischen Perspektive. Sie begnügen sich nicht mit der klassischen Idee einer Vereinhaltung des Protests durch den Kapitalismus, sondern Sie gehen darüber hinaus, indem sie im rekonstruierenden, retrospektiven Teil Ihres Buches die Tragweite der inneren Krise des Kapitalismus in den Unternehmen wie auch in der Gesellschaft aufzeigen; und vor allem unterstreichen Sie, in welchem Maße dies aus der auf Befreiung zielenden Verknüpfung von Sozialkritik (Gleichheit) und Künstlerkritik (Freiheit) resultierte. Welche positive oder negative Rolle haben im Rahmen dieser Diagnose die großen Denkschulen für Sie jeweils gespielt, also die theoretischen Werkzeuge, die Sie zur Verfügung hatten, um die gegenwärtige Gesellschaft und ihr Werden zu denken?

EVE CHIAPELLO: Ihre Frage lässt sich auf zwei verschiedene Weisen beantworten, je nachdem, ob man sich für die Theoriwerkzeuge interessiert, die wir als Konstruktionsmaterialien für unser theoretisches Modell verwendet haben, oder für die Einflüsse, denen wir unterliegen und die uns nicht alle vollständig bewusst sind. Was die „Konstruktionsmaterialien“ angeht, so knüpfen sie größtenteils an unsere jeweiligen früheren Arbeiten an. Bei Luc Boltanski hat der Versuch eine große Rolle gespielt, den richtigen Mittelweg zwischen den beiden Denkströmungen zu finden, zu denen er in den 1970er und dann in den 1980er Jahren beigetragen hat: Für die 1970er Jahre betrifft das Ansätze, die die soziale Welt in Begriffen von Kräfte- und Herrschaftsverhältnissen denken (insbesondere in Gestalt von Arbeiten Bourdieuschen Typs), und in den 80er Jahren geht es um seinen gemeinsam mit Laurent Thévenot verfassten Beitrag³ zu einer ganz anderen Strömung, die den Akzent eher auf die positiven Dimensionen des sozialen Bandes sowie auf die Verwirklichungsbedingungen des Gerechten in der Gesellschaft legt. Wir erklären uns zu diesen Quellen hinlänglich in jenen Passagen unseres Buches, in denen wir die Entwicklung des Begriffs der Bewährungsprobe dahingehend vorantreiben, dass er zugleich die Kraftprobe und die Wertigkeitsprüfung umfasst (Boltanski / Chiapello 2003, S. 67 und S. 74 ff.).⁴

Das hat dazu geführt, dass wir den Rechtfertigungsdruck ernst genommen haben, der auf den VertreterInnen eines völlig wilden Kapitalismus lastet, ohne aber deshalb so naiv zu sein, dass wir die Existenz von ökonomisch-sozialen Kräfte- und Gewaltverhältnissen geleugnet hätten. Im Übrigen war das Buch mit Laurent Thévenot auch eine Theorie der Kritik und stellte die Notwendigkeit eines kritischen Bezugspunktes, das heißt einer Referenz-„Polis“ heraus, um bestimmte Dispositive, Verhaltensweisen etc. anprangern, aber auch um sie verteidigen zu können. Dies erklärt, warum wir den Managementdiskurs von Anfang an als einen Diskurs analysiert haben, der auch dem Vorbringen von Rechtfertigungen dient, welche Bewährungsproben unterzogen werden müssen, damit sie glaubwürdig sind. Die uns vertrauten Arbeiten

¹ Die französische Originalversion dieses Gesprächs ist in *Multitudes*, Nr. 3, Nov. 2000, erschienen (bzw. online unter: multitudes.samizdat.net/Vers-un-renouveau-de-la-critique.html).

² Y. Moulier Boutang, „Le livre du grand retournement“, in: *La Quinzaine Littéraire*, Nr. 777, 2. Januarhälfte 2000, S. 4–6.

³ L. Boltanski / L. Thévenot, *De la Justification. Les économies de la grandeur*, Paris: Gallimard 1991.

⁴ L. Boltanski / E. Chiapello, *Le nouvel esprit du capitalisme*, Paris: Gallimard 1999; dt. Übers.: *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz: UVK 2003 (die hier und im Weiteren dem Text in Klammern hinzugefügten Seitenangaben beziehen sich sämtlich auf die deutsche Übersetzung).

zur Ökonomie der Konventionen regten uns natürlich ebenfalls dazu an, in diese Richtung zu gehen.

LUC BOLTANSKI: Aus den Arbeiten Eve Chiapellos übernahmen wir die Unterscheidung zwischen Künstlerkritik und Sozialkritik. Im Besonderen haben wir die Künstlerkritik über ihre Manifestationen im kulturellen Feld hinaus ausgeweitet, auf die sie in ihren ersten Arbeiten beschränkt gewesen war.⁵ Einige unserer LeserInnen haben übrigens den Namen „Künstlerkritik“ nicht verstanden. Dennoch haben wir an ihm festgehalten, denn die Lebensweise vieler KünstlerInnen sowie der Typ von Aktivitäten, denen sie sich widmen und die für kreativ und frei von Zwängen gehalten werden, fungieren als lebendige Alternativen, die die Arbeitsbedingungen der großen Mehrheit anzufechten erlauben – ganz so wie die sozialistischen und kommunistischen Verwirklichungen als Alternativen für die Sozialkritik fungierten. Diese Unterscheidung erlaubte uns zu verstehen, dass im Kontext von '68 die StudentInnen die Themen der Künstlerkritik vorbrachten, während die ArbeiterInnen der Sozialkritik nahe standen. In Wirklichkeit werden diese beiden Kritiken zumeist von unterschiedlichen Trägergruppen vorgebracht, auch wenn sie für eine Weile Allianzen miteinander eingehen können; das hat hauptsächlich mit dem Umstand zu tun, dass sie miteinander weitgehend unvereinbar sind, so wie sie auch in ihrem Inneren ziemlich starke Spannungen einschließen (vgl. Boltanski / Chiapello 2003, S. 79–86). Außerdem ist anzumerken, dass die Künstlerkritik nicht die Sache von allen KünstlerInnen und Intellektuellen ist (von einigen wird sie übrigens im Namen der Sozialkritik verworfen) und dass sie andererseits auch nicht auf KünstlerInnen und Intellektuelle beschränkt ist (man hat gesehen, wie sehr sie die Gewerkschaftsbewegung durchdringen konnte, insbesondere die CFDT⁶). Wir haben die Dichotomie Künstlerkritik/Sozialkritik systematisch zur Anwendung gebracht, um anhand ihrer die Diskurse verschiedener AkteurInnen unserer Geschichte zu analysieren (ArbeitgeberexpertInnen, GewerkschafterInnen, PolitikerInnen etc.). Sie hat sich als dermaßen bemerkenswertes Verständniswerkzeug erwiesen, dass wir das gesamte Buch um sie herum strukturierten.

E. CHIAPELLO: Zu den anderen Einflüssen: Da gibt es natürlich die Arbeiten von Albert Hirschman⁷ (dem wir das Buch übrigens gewidmet haben) sowie jene von Michael Walzer⁸, denen wir bezüglich der Analyse der Kritik und ihrer Rolle sehr nahe stehen. Auch von Karl Polanyis Buch⁹ waren wir sehr geprägt, zumal es mehr oder weniger eingestandenermaßen unser Ziel war, *The Great Transformation* neu zu schreiben, diesmal aber nicht um den Fall, sondern um die Rückkehr der „Marktgemeinschaft“ zu erläutern (wenn uns dieser Ausdruck gestattet ist, wo wir doch im Buch mehrmals sagen, dass die zentrale Figur unserer Tage nicht der Markt, sondern das Netzwerk ist). Dieses Buch weist insbesondere auf, dass sich die Gesellschaft gegen die durch den Kapitalismus hervorgerufenen Zerstörungen verteidigt und dass die sozialen Gruppen sich zu verschiedenen Zeitpunkten in der Geschichte dieser Verteidigung erheben und belastet finden. Die Arbeiten der Regulierungsschule haben uns dabei geholfen, verschiedene

⁵ E. Chiapello, *Artistes Versus Managers. Le management culturel face à la critique artiste*, Paris: Métailié 1998.

⁶ Confédération française démocratique du travail – Demokratische Französische Arbeitskonföderation. [Anm. d. Übers.].

⁷ Albert O. Hirschman, *Exit, Voice, and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations, and States*, Cambridge (Ma.): Harvard University Press 1970 (dt. Übers.: *Leidenschaften und Interessen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980).

⁸ Michael Walzer, *Zweifel und Einmischung. Gesellschaftskritik im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M.: Fischer 1991 (amer. Orig. 1988); *Kritik und Gemeinsinn*, Frankfurt/M.: Fischer 1993 (dt. Neuausg. bei Philo 2007; amer. Orig. 1987); *Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit*, Frankfurt/M. u. New York: Campus 2006 (amer. Orig. 1983).

⁹ Karl Polanyi, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1978 (engl. Erstausgabe 1944).

Zeitalter des Kapitalismus und seines Geistes zu begreifen. Was unsere Kapitalismuskonzeption betrifft, so war auch Schumpeter¹⁰ sehr wichtig, der in diesem Punkt die Intuition von Marx weiterentwickelte, denn der Kapitalismus ist für ihn tief greifend revolutionär: Seine Eigendynamik besteht in einer unaufhörlichen Veränderung der Organisations-, Produktions- und Kommerzialisierungsformen sowie in der Erfindung neuer Produkte und Dienstleistungen – wobei dem Wettbewerb in der Folge die Aufgabe zukommt, die zunächst von Einzelnen eingeführten Innovationen in die Gesamtheit der KonkurrentInnen hinein zu diffundieren, und dieser Prozess die Grundlage des mimetischen Verhaltens der Unternehmen darstellt. Vor diesem Hintergrund war es sehr einfach, zu begreifen, dass der Kapitalismus einmal mehr gerade eine Revolution vollzogen hatte und dass alle Unternehmen sich nach und nach den neuen, für effektiver und effizienter gehaltenen Produktionsweisen anpassten.

L. BOLTANSKI: Zuletzt, um eine keineswegs erschöpfende Liste abzuschließen, haben wir natürlich die Klagen mit dem Essay¹¹ von Max Weber gekreuzt, auf den der Titel des Buches Bezug nimmt. Hier haben wir die Überlegung gefunden, dass der Kapitalismus, um Menschen an sich zu binden, ethische Motive benötigt, die ihm äußerlich und mitunter sogar völlig fremd sind, und dass er sich nicht im Profitdurst zusammenfasst, sondern vielmehr eine „rationale Mäßigung“ des Profitdursts darstellt (gemäß Prinzipien, die wir als je nach Epoche veränderlich betrachtet haben). Im Übrigen haben wir unsere Arbeit fast ständig an der Methode des Idealtypus orientiert, indem wir die jeder Epoche eigenen Merkmale zu identifizieren versuchten, bei gleichzeitiger Vernachlässigung der ebenso evidenten Kontinuitäten (daher wurde uns von manchen Seiten der Vorwurf gemacht, wir hätten einen monolithischen Kapitalismus präsentiert und beispielsweise nicht einsehen wollen, dass wir es heute mit der Koexistenz verschiedener kapitalistischer Organisationsformen zu tun haben, die im Besonderen auf verschiedene Zeitalter des Geistes des Kapitalismus verweisen).

Y. MOULIER BOUTANG: Sie zeigen sehr schön, dass der Kapitalismus, als er sich durch die Kraft der Sozialkritik destabilisiert sah (egalitäre Stoßrichtung der Arbeiterkämpfe, politische Demokratisierung in den Jahren 1965–1975), sich in gewissem Maße den Werten der Künstlerkritik (Autonomie, Freiheit, Transversalität) zu öffnen wusste, um die Gewerkschaften und die Arbeiterbewegung im Allgemeinen zu schwächen und ihr reformistisches oder revolutionäres Projekt herabzusetzen. Sie beschreiben damit die auf die Zusammenführung bzw. Komposition des Antagonismus folgende Dekomposition der diese Allianz tragenden Kräfte, die den Schlüssel zum Triumph des Liberalismus bildete. Im letzten Teil Ihres Buches jedoch entwerfen Sie die Perspektive einer Neuzusammenführung bzw. Rekomposition, also einer wechselseitigen Befruchtung der beiden Aspekte der Kritik. Sie sprechen von einer Erneuerung der Sozialkritik. Gibt es eine neue Möglichkeit des Zusammenfließens von Künstlerkritik und Sozialkritik? Oder sind jene Hybridisierungen, deren Auftreten wir bereits seit 1995 (und sogar davor in der SchülerInnen-Bewegung) beobachten können, mit ihrer Organisationsform der Koordinationen (denen die Zeitschrift *Futur Antérieur* einen großen Platz eingeräumt hat), den weitgehend transversalen und auf punktuelle Fragen wie die Sans-Papiers oder die Tobin Tax konzentrierten Massenmobilisierungen oder heute der Bewegung, die die gesamte Nationalbildung angreift – sind diese Hybridisierungen eher ein Nebeneinander ohne Zukunft als Fusionen und Neuschöpfungen?

¹⁰ Joseph Schumpeter, *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Stuttgart: UTB ⁸2005 (zuerst erschienen 1942). Wir sprechen diesen Einfluss auf S. 521 ff. an.

¹¹ Max Weber, *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus*, Weinheim: Beltz Athenäum ³2000 (zuerst erschienen 1904/05, überarbeitete Fassung 1920).

L. BOLTANSKI: Was die Allianz der beiden Kritiken – Künstlerkritik und Sozialkritik – angeht, so gilt es zuerst eine Ambiguität ans Licht zu heben. Diese Verknüpfung ist nicht in sich notwendig, wenn es um die Infragestellung des Kapitalismus geht, wie sich an den früheren Erfolgen der Arbeiterbewegung, die ohne die Verstärkungen der Künstlerkritik auskamen, zeigt. Der Mai '68 war unter diesem Gesichtspunkt eine Ausnahme. Wir denken hingegen sehr wohl, dass es die Verbindung der beiden Kritiken gerade aufgrund der Tatsache, dass sie miteinander weitgehend unvereinbar sind, erlaubt, dass sie einander gegenseitig mäßigen, damit das jeweils Beste aus ihnen gezogen werden kann. Wenn die Sozialkritik nicht durch die Künstlerkritik gemäßigt wird, läuft sie – wie wir an der Sowjetunion gesehen haben – Gefahr, die Freiheit zu verschmähen; derweilen kann die Künstlerkritik, wenn sie von den Gleichheits- und Solidaritätserwägungen der Sozialkritik nicht abgemildert wird, sehr schnell das Spiel eines besonders zerstörerischen Liberalismus bedienen, wie wir in den vergangenen Jahren aufgezeigt haben. Und was für den Ausgleich der beiden Kritiken gilt, gilt auch für die Ausbalancierung der beiden Empörungsmotive, die ihnen jeweils zugrunde liegen. In Anbetracht all dessen handelt es sich also um eine sehr schwierige Übung, denn die Gruppen formieren sich mit ziemlicher Geschwindigkeit neu, indem sie diesen oder jenen Empörungsfaktor privilegieren, zum Nachteil anderer.

E. CHIAPELLO: Daher sind vielleicht die neuen Protestformen, die sich auf undeutlich abgegrenzte Gruppierungen mit unterschiedlichen Zielen stützen, die Lösung dieses heiklen Problems. Durch diese Organisationsform ist einerseits die Stärke der einzelnen Forderungen gewährleistet, da sich bestimmte Gruppen ihrer annehmen, deren Arbeit diesen Forderungen jeweils gewidmet ist; andererseits ist aber auch garantiert, dass alle präsent sind und in Dialog treten müssen.

Bezüglich der Frage, wie die Transformationen des Kapitalismus die Kritik auszuspielen ermöglichen, ist es entscheidend, zu verstehen, dass die Dekomposition der kritischen Kräfte nicht allein über einen Machiavellismus erreicht wurde (auch wenn die Auslagerungen evidentenmaßen oft an das Motiv einer Umgehung der Widerstände geknüpft waren, welche Unternehmen seitens der zu starken inländischen Gewerkschaften entgegengebracht wurden). In vielerlei Hinsicht bestand das Unterfangen der Unternehmensverantwortlichen darin, dass sie den Menschen gaben, was sie verlangten, um ihre neuerliche Involvierung in die Arbeit zu erwirken – was auf die Aussage hinausläuft, dass es der Erfolg der Künstlerkritik ist, der sie für den Kapitalismus weniger gefährlich machte. Gewiss ist die Autonomie für zahlreiche Menschen trügerisch und auf nichts als Prekarität gebaut. Der alte hierarchische Chef jedoch, der Gehorsam ohne jede Diskussion verlangte, ist weitgehend verschwunden bzw. wurde in den vorzeitigen Ruhestand geschickt: Wer wird es bedauern?

Dies ist ein Aspekt unseres Buches, den die kritischen Bewegungen nur schwer verstehen: Die Kraft und zugleich die Achillesferse des Kapitalismus besteht darin, dass er, um zu funktionieren, eine sehr große Zahl von ArbeiterInnen verführen muss. Das ist seine Kraft, denn wenn er überzeugend ist, so ist er wenig verwundbar; es ist seine Schwäche in dem Sinn, dass er zu Veränderungen gezwungen ist, wenn sich die Leute desinvolvieren. Und es ist offensichtlich, dass die Kritik für das Ausmaß dieses Abfallens eine ebenso zentrale Rolle spielt wie für seine Identifikation als Problem seitens der Unternehmensleitungen. Da sich der Kapitalismus jedoch permanent selbst revolutioniert, um die Akkumulation weitergehen zu lassen, wird die wahrscheinlichste Reaktion der Unternehmensverantwortlichen auf eine Kritik von starker Intensität darin bestehen, dass sie im Bewusstsein der Zwänge, die sie ausspielen können, pragmatische Lösungen suchen – und sei es um den Preis einer Organisationsveränderung, die sie aber gewohnt sind. Unglücklicherweise aus der Sicht der Kritik – oder auch glücklicherweise je nach den ihr unterlegten Zielsetzungen – bringt der Wandel die Unternehmen nicht wirklich durch-

einander. Einer der Vorteile dieser Betrachtungsweise besteht unseres Erachtens darin, dass sich die Kritik als jene Partei empfinden muss, die von der Verpflichtung befreit ist, zu den von ihr aufgeworfenen Problemen selbst die Lösungen zu finden (eine Aufforderung, die allzu oft ihre Sterilisierung ermöglicht).

Y. MOULIER BOUTANG: Kommen wir nun zu einer „spezialisierteren“ Frage. Auf Seite 391 von „Der neue Geist des Kapitalismus“ erklären Sie, die beiden symmetrischen Probleme, die in einem wesentlich „konnexionistischen“ Kapitalismus zu lösen sind (aber anders als in der traditionellen „moralischen“ Theorie), seien die Ausgrenzung einerseits sowie der Egoismus andererseits: das erste Problem deshalb, weil es sich mit einer Form der Flucht aus dem Netz der Wertansammlung verbinde und nicht einfach nur für die von ihm verursachten sozialen Dysfunktionen verantwortlich sei; und das zweite Problem, weil die im Unternehmen oder als FreelancerIn arbeitende ManagerIn, die aus dem Netzwerk im eigenen Interesse Gewinn zieht (in Ihrer Terminologie: „der Macher“¹²), ohne die anderen (wie den altruistischen „Vernetzer“) davon profitieren zu lassen, ebenfalls ein Element der Flucht darstelle. Damit beabsichtigen Sie die neuen Eckbegriffe des Ausbeutungsproblems zu beschreiben, mit dem sich der gegenwärtige Kapitalismus konfrontiert sieht. Wenn sich herausstellt, dass der Wert in Netzwerken produziert wird, so ist es von Bedeutung, dass a) das Netz so feinmaschig wie möglich ist, dass es also keine Löcher aufweist (die Kommunikationsverdichtung bietet eine historische Gelegenheit für eine solche Vernetzung); und b) dass die Potenzialunterschiede zwischen den diversen Verbindungspunkten von den das Spiel spielenden UnternehmerInnen angeeignet werden (Loyalität nicht mehr seitens der LohnempfängerInnen gegenüber der ManagerIn, sondern seitens der ManagerInnen gegenüber den AktionärInnen der Corporate Governance). Aber setzen Sie das Problem damit nicht einzig auf der Seite des „Managements“ an? Was ist über jene zu sagen, die sich im Netzwerk befinden und die Verbindungsdichte vervielfältigen, ohne sich aber deshalb im valorisierbaren Netz zu befinden?

L. BOLTANSKI: Unser Ziel in dem von Ihnen erwähnten Abschnitt des Buches bestand in der Rekonstruktion einer Theorie der Ausbeutung, die in der Lage wäre, ein Wiedererstarken der Sozialkritik in der neuen Netzwelt zu unterstützen. Wenn die beiden Empörungsquellen, auf die sich die Sozialkritik gründet, einerseits das Elend der Armen und andererseits der Egoismus der Reichen sind, dann lässt sich die Generalformel der Ausbeutung in den folgenden Satz fassen: „Der Egoismus der Reichen ist die Ursache für das Elend der Armen.“ Die Ausgrenzung verweist evidentermaßen auf die Form des Elends der konnexionistischen Welt. Aber wir mussten auch noch die Form beschreiben, die der Egoismus in ihr annimmt; und dies versuchten wir anhand der Figur des Machers zu tun, der sich der Verbindungen, über die er verfügt, bedient und es dabei tunlichst vermeidet, dass sie sich seiner bedienen, während doch die Netzlogik die einer Reziprozität der Tauschverhältnisse ist. Die neue Formel der Ausbeutung heißt also: „Die Verhaltensweisen der Macher sind die Ursache der Ausgrenzung.“

E. CHIAPELLO: Im Übrigen ist der Begriff der Ausbeutung ein im Wesentlichen ökonomischer Begriff. Er verweist auf den Umstand, dass Menschen an der Wertschöpfung teilnehmen, ohne

¹² Die Übersetzung des französischen Originalbegriffs *faiseur* (nach Boltanski/Chiapello die Kurzform zu *faiseur de réseaux*, wörtlich: „Netzwerkmacher“) weicht hier von der Wiedergabe dieses Begriffs durch „Netzopportunist“ in der bestehenden deutschen Übersetzung des Buches von Boltanski/Chiapello ab. Mag es in der Sache auch zutreffend sein, dass die AutorInnen die Figur des „(Netzwerk-)Machers“ als opportunistisch qualifizieren, so blendet der Begriff „Netzopportunist“ doch den *Tätigkeitsaspekt* von *faiseur* weitgehend aus. Boltanski/Chiapello führen *faiseur de réseaux* im Übrigen als „Äquivalent des englischen *networker*“ ein, das allein gestellte *faiseur* lässt die pejorative Färbung hervortreten (vgl. für das fr. Orig. S. 438 sowie für die dt. Übers. S. 392). [Anm. d. Übers.]

ihren jeweiligen Beiträgen entsprechend bezahlt zu werden. Da unser Ziel die Rekonstruktion einer Theorie der Ausbeutung war, haben wir also natürlich die Frage der Valorisierung des Netzwerks ins Zentrum gerückt. In dieser Perspektive sind diejenigen, von denen Sie sprechen – diejenigen, „die sich im Netzwerk befinden und die Verbindungsdichte vervielfältigen, ohne sich aber deshalb im valorisierbaren Netz zu befinden“ –, in der Tat Ausgebeutete, und zwar in dem Sinn, dass sie zur Verwertung beitragen, ohne für diesen Beitrag bezahlt zu werden. Es liegt an der Kritik 1) aufzuzeigen, dass sie teilnehmen, und 2) einen Gegenmaßstab zur Bewertung der Beiträge zu errichten (nach Art der Raster zur Klassifizierung der Beschäftigten in Kollektivverträgen), um eine hinreichende Bezahlung für diese Menschen zu erreichen. In Anbetracht all dessen stützt sich die Sozialkritik nicht zwangsläufig alleine auf eine Theorie der Ausbeutung. Auch wenn wir uns daran nicht versucht haben, so lässt sich doch rein theoretisch die Konstruktion anderer Anklageinstrumente vorstellen, die die Empörungsmotive der Sozialkritik auf eine andere Weise inszenieren, und sogar eine neue, umfassendere Kombination, die die Protestquellen der Künstlerkritik mit einbezieht.

Y. MOULIER BOUTANG: Ist eine Darstellung der Gesellschaft stichhaltig, die diese aus zwei Welten zusammengesetzt sieht: jener der „Angesagten“, ans Netzwerk „Angekoppelten“ sowie jener der Verbindungslosen, der „Ausgegliederten“ und „Ausgegrenzten“? Gibt es nicht vielmehr (ohne die Existenz von „Ent-koppeln“, deren Verbindungen vollständig gekappt sind, zu leugnen) eine unterschwellige und immer stärker werdende Konfrontation zwischen dem permanenten Aufbau neuer freier Netzwerke sowie ihrer Subsumtion bzw. Absorption im Netzwerk der Produktion kapitalisierbarer Werte – wie dies bezeugt wird durch die Probleme der „Flucht“ aus dem Kreislauf, der „Devianz“ der HackerInnen sowie der Selbstvalorisierung, die das unternehmerische Individuum in Bezug auf seine Freiheit und nicht in Bezug auf die warenförmige, mittels des Netzwerkes akkumulierbare Wertproduktion vornimmt?

L. BOLTANSKI: Die „Netz“-Form dient natürlich nicht nur dazu, Profit zu machen, selbst wenn wir feststellen, dass sie mehr und mehr dahingehend benutzt wird, und zwar auch auf illegale Art und Weise (man denke nur an das ökonomische Gewicht der kriminellen Märkte). Der Erfolg dieser Form im ökonomischen Feld, der insbesondere mit der Verfügbarkeit von Fernkommunikationsmitteln verknüpft ist, die diese Art der Kommunikation ohne Kontrollverlust ermöglichen, ruft auf der Gegenseite die Entwicklung kritischer Kräfte hervor, die ihrerseits in Netzwerken funktionieren und dieselbe Plastizität und Ausdehnung besitzen wie der Kapitalismus. Wie ließe sich denn auch ein kapitalistischer Prozess, der sich dezentral und netzwerkartig ausbreitet, durch hierarchische und mit Planungsspitzen versehene Organisationen bekämpfen? Es läge also ganz in der Ordnung der Dinge, wenn sich ihrem Vorschlag entsprechend die Entwicklung einer immer stärkeren Konfrontation zwischen den beiden Netzwerktypen (kapitalistischen und kritischen Netzwerken) beobachten ließe, und ebenso zwischen den kriminellen Netzwerken und den anderen.

Y. MOULIER BOUTANG: Eine Frage zur Ausbeutung, die die unentgeltliche Arbeit mit einschließt: Die konnexionistische und verkabelte (von neuen Informations- und Kommunikationstechnologien geprägte) Welt scheint ein neues Eldorado zu sein. Aber wir werden uns dessen bewusst, dass diese „reiche“ Welt auf einer beträchtlichen Masse von unentgeltlicher Arbeit beruht, auf dem Mangel an Status und Schutz, auf neuen Formen des Arbeits- und Leistungsdrucks. Glauben Sie, dass die so genannte „Künstlerkritik“ jener Art von Sorge, die traditionell in den Bereich der Sozialkritik fiel, fern steht?

L. BOLTANSKI: Die „Künstlerkritik“ steht diesen Sorgen nicht zwangsläufig fern. Ihre VertreterInnen sollten sich klar machen, dass die Freiheit für eine sehr große Zahl von Menschen nicht reell existiert und dass ihre effektive Verwirklichung ohne Absicherung, das heißt ohne Status, unmöglich ist; aber diese Idee des „Status“ ist dermaßen stark mit der von ihnen bekämpften Bürokratie verbunden, dass wir uns nicht sicher sind, ob sie sich dazu bereit finden, sich auf dieses Schlachtross zu schwingen. Im Übrigen gilt es zu verstehen, dass die Künstlerkritik heute vor allem von Personen getragen wird, die im oberen Bereich der sozio-kulturellen Hierarchie verortet sind, die höhere Studien absolviert haben und häufig in kreativen Sektoren (Marketing, Werbung, Medien, Mode, Internet etc.) oder auch auf den Finanzmärkten oder in Beratungsgesellschaften arbeiten, und dass ihre Sensibilisierung gegenüber dem am anderen Ende der sozialen Stufenleiter angesiedelten Leben einer ZeitarbeiterIn, die ihrerseits keinerlei Interesse an Mobilität hat, gegen Null geht. Die Künstlerkritik aber, noch einmal, ist nicht von sich aus egalitär; sie läuft sogar ständig Gefahr, in einem aristokratischen Sinn interpretiert und umgedeutet zu werden: Die Freiheit, auf die die KünstlerIn Anspruch erhebt, kann als Mittel zur Entfaltung einer menschlichen Kreativität betrachtet werden, das heißt einer Kreativität, die formal betrachtet allen gegeben ist, obgleich sie bei den meisten in die Mangel genommen wird. Aber es ist wohlbekannt, dass die Künstlerkritik, die seit dem 18. Jahrhundert und vor allem im 19. Jahrhundert mit Konzeptionen der Kunst als „erhaben“ sowie des Künstlers als „Genie“ verbündet war, häufig von einer Verachtung für das „Gemeine“, die „Kleinbürger“, die „Spießer“ etc. begleitet war. Gewiss konnten das „Volk“ oder das „Proletariat“ unter dem Schutz dieser Verachtung in Erscheinung treten, aber nur deshalb, weil die Kritik sich ein idealisiertes und rein abstraktes Bild von ihnen machte. Das „Volk“ wurde im Sinne einer Entität als „bewundernswert“ konzipiert, aber seine wirklichen Repräsentanten konnten, wenn sie zufällig den Weg der Träger der Künstlerkritik kreuzten, nur als enttäuschend erscheinen, als Menschen mit „prosaischen“, „rückschrittlichen“ etc. Anliegen.

E. CHIAPELLO: Aus diesem Grund ist die Allianz der Künstlerkritik mit der Sozialkritik die beste Garantie für eine Beförderung der Gleichheit in den Freiheiten. Aber Sicherheit zu fordern ist nicht die einzige Art und Weise, wie sich die Künstlerkritik den von Ihnen aufgeworfenen Problemen stellen kann. Sie könnte dies auch tun, indem sie jenem Motiv an Bedeutung zurückerstattet, das so sehr mit ihr verbunden ist: der Zurückweisung einer Sichtweise, der zufolge sich der Wert der Dinge – historisch der Kunstwerke und, in Erweiterung, der künstlerischen Arbeit – in ihrem Warenwert zusammenfasst, und darüber hinaus der Zurückweisung dessen, dass der Markt Tätigkeiten organisiert, die als zu nobel und zu würdevoll beurteilt werden, um von ihm pervertiert zu werden. Die Künstlerkritik war stets ein Bollwerk gegen die Verwarenformung, insbesondere des Menschen und seiner Arbeit. Nun ist es aber von wesentlicher Bedeutung, dass eine solche kritische Position bewahrt wird, die den Kapitalismus in seiner Sphäre einzugrenzen erlaubt und ihn daran hindert, im Sinne M. Walzers tyrannisch zu werden und in alle gesellschaftlichen Bereiche einzudringen. Es ist im Grunde nicht ausgeschlossen, dass die Künstlerkritik letztlich zum Verschwinden gebracht wird, bringt sie doch zwei in einem starken Gegensatz zueinander positionierte Gruppen hervor. Dies lässt sich beispielsweise anhand der Frage der gentechnisch veränderten Organismen (GVO) illustrieren: Einerseits gibt es da die VerfechterInnen des Schutzes der „Authentizität“ der Natur, die gegen jegliche Massenproduktion und Kommerzialisierung der GVO, ja sogar gegen jede diesbezügliche Forschung sind; und andererseits sind da jene, die denken, man dürfe den menschlichen Innovationsfähigkeiten nichts untersagen, und die schnell Allianzen mit den kapitalistischen Kräften eingegangen sind, die all den Profit sehen, der sich aus einem solchen libertären Credo ziehen lässt.

Y. MOULIER BOUTANG: Wie analysieren Sie die Praxen der neuen sozialen Bewegungen? Welche praktikable Strategie sehen Sie sich abzeichnen oder nicht abzeichnen? Ist die Einheit, auf die eine solche Strategie sich – im Anschluss an all die Produktionsveränderungen – stützen kann, für Sie noch immer der Arbeitsplatz, das Unternehmen? Wenn Sie von Beschäftigungsfähigkeit¹³ und der Idee der Kompetenz sprechen (S. 428 f.), so spielen Sie auf Ausbildungs- und Übergangsstrukturen an, die außerhalb des Unternehmens liegen: Wie sehen Sie die Rolle dieser Einrichtungen im Verhältnis zum Standardmarkt?

E. CHIAPELLO: Es handelt sich um Einrichtungen, die den Arbeitsmarkt ausstatten sollen, so wie dies heute die ANPE¹⁴, die Kleinanzeigenjournale, die Zeitarbeitsagenturen tun, die aber eine neue Art und Weise bewerkstelligen sollen, wie der Wert der von den Menschen verrichteten Arbeiten bemessen wird. Wir befinden uns heute in einer Situation, in der die in die Aufgaben investierten Kompetenzen nicht in ihrem angemessenen Wert anerkannt werden. Um ein Beispiel zu geben: Man lässt ArbeiterInnen, die in den Berufshierarchien als „ungelernt“ eingestuft und entsprechend bezahlt werden, Aufgaben der Wartung und der Qualitätskontrolle übernehmen, die – als sie von spezialisiertem Personal durchgeführt wurden – als qualifizierte Tätigkeiten betrachtet und bezahlt wurden. Ein anderes Beispiel betrifft den Fast-Food-Bereich, in dem in der Mehrzahl Studierende arbeiten, die mit dem Mindestlohn abgegolten werden, als hätte ihr Studienniveau keinerlei Auswirkung auf die Arbeitsqualität sowie insbesondere auf ihr Reaktionsvermögen und ihre Fähigkeit zur gleichzeitigen Abwicklung mehrerer Tätigkeiten (sich um eine KundIn kümmern, Hamburger in der Küche bestellen, die Kasse betreuen etc.). Die Instrumentierung der Idee der Kompetenzen ist vielleicht eine Lösung, so wie es jene der Qualifikation in den Kollektivverträgen des zweiten Geistes des Kapitalismus war.

Y. MOULIER BOUTANG: Sie schreiben bezüglich der Frage der Mobilität im auf die projekt- und netzwerkbasierte Polis gestützten Kapitalismus: „Die Großen hält es nicht an einem Ort, während die Kleinen an ihrem Ort verharren“ (S. 399 [Übers. mod.]). Aber handelt es sich dabei um den Diskurs, den uns der Kapitalismus zu verkaufen versucht, oder tatsächlich um die Realität? Gibt es nicht gleichzeitig eine andere Art von Mobilität unter den Kleinen oder den Armen, die ein Netzwerk knüpft und herstellt, das seitens der Warennorm nicht direkt transformiert und angeeignet werden kann?

E. CHIAPELLO: Wir haben die Verknüpfungsarbeit, die dem valorisierbaren Netzwerk dient, aber insbesondere finanziell nicht anerkannt wird, bereits angesprochen, ebenso die alternativen Netzwerke, aus denen hoffentlich neue Kräfte und Formen der Kritik hervorgehen werden. Außerhalb dieser beiden Figuren ist die Mobilität der Kleinen, da sie zumeist eine erlittene Mobilität darstellt, nicht wirklich zur Netzwerkbildung geeignet. Sie werden nach Maßgabe ihres jeweiligen Vertragsendes hin und her gerissen und laufen von einem Arbeitgeber zum nächsten, um nicht vollends aus dem Netzwerk zu verschwinden. Sie zirkulieren wie Waren in einem Netz, dessen Maschen sie niemals selbst stricken, und werden durch andere ausgetauscht, die sich seiner (Maschen) im Gegenzug bedienen, um ihre eigenen Verbindungen zu unterhalten. Wie wir an den Stellen, wo wir auf die Natur der Ausbeutung im Netzwerk zu sprechen kommen, darlegen, ist die Mobilität der Großen, als Quelle der Entfaltung und des Profits, das genaue Gegenteil zur Mobilität der Kleinen, die nur Verarmung und Prekarität

¹³ Die deutsche Übersetzung des Buches von Boltanski/Chiapello verwendet den englischen Begriff *employability* zur Übersetzung von franz. *employabilité*. [Anm. d. Übers.]

¹⁴ Agence nationale pour l'emploi – Nationale Agentur für Beschäftigung. [Anm. d. Übers.]

bedeutet. Oder um eine unserer Formeln aufzugreifen: Die Mobilität des Ausbeuters hat ihren Widerpart in der Flexibilität des Ausgebeuteten.

Y. MOULIER BOUTANG: Wenn Sie die Entwürfe und Vorschläge zum Problem des Beschäftigungsstatus und zum Schutz der LohnempfängerInnen in einer „flottierenden“, wenn auch vernetzten Welt Revue passieren lassen (S. 430–445), so wissen Sie, dass einige der Vorschläge, die Sie hintereinander stellen, in Konkurrenz zueinander stehen: RMI¹⁵, Aktivitätsvertrag, Grundeinkommen zielen auf die Bereitstellung unterschiedlicher Lösungen und gehen von sehr unterschiedlichen Voraussetzungen aus. Auf welche Maßnahmen laufen in der Netzwerkökonomie die Veränderungen Ihres Erachtens hinaus, oder worauf sollten sie hinauslaufen?

E. CHIAPELLO: Dieser Teil des Buches ähnelt in Wirklichkeit ein wenig einem Inventar à la Prévert¹⁶, zumal wir hier Vorkehrungen nebeneinander stellen, die mitunter von politischen FeindInnen vertreten werden! Wir haben über diese Anhäufung zu zeigen versucht, dass in der Öffentlichkeit zahlreiche Ideen lanciert wurden und dass es nicht an Vorschlägen und Ideen mangelt. Das ist eine andere Form der Bekämpfung des allenthalben um sich greifenden Fatalismus, denn es herrscht zu oft der Eindruck vor, es gebe zu den heute verfolgten Politiken keine Alternativen, wo doch eine Fülle von kleinen Spielräumen existiert. Wir haben in den vorangehenden Kapiteln gezeigt, wie sich die alte Welt aufgelöst hat, und zwar nicht schlagartig aufgrund eines großen Ereignisses und einer einzigen Ursache, sondern unter der Wirkung einer Anhäufung von mikrologischen Veränderungen, die überdies je nach Land verschieden sind. Man darf also nicht allzu beunruhigt darüber sein, wenn der Stein der Weisen und die *eine* Antwort auf sämtliche Probleme der Welt noch nicht gefunden wurden; wir können uns sehr gut in Bewegung setzen, mit nicht mehr als einigen kleinen Ideen, die in der Summe vielleicht das Antlitz unserer Gesellschaft verändern werden, auch wenn wir natürlich – wie andere auch – davon träumen, eine wirkliche große Alternative und eine schöne Utopie sich aufs Neue errichten zu sehen.

L. BOLTANSKI: Und dennoch haben wir auch nicht „Beliebiges“ auf die Liste gesetzt, die Sie ansprechen, nur um einen großen Haufen zusammenzubringen. Unsere Auswahlprinzipien werden im Grunde ganz und gar deutlich, ging es doch um eine Besprechung von Maßnahmen, die sich gegen die Ausbeutung im Netzwerk wenden. Wir haben sie dementsprechend in drei Gruppen zusammengefasst:

a) Vorschläge, die in die Richtung der Etablierung eines Rechnungsrahmens weisen, der es erlaubt, die BeiträgerInnen zur Netzwerkbildung zu erfassen, um dergestalt die in diesem Interview angesprochenen Figuren zu vermeiden, also eine Situation, in der die Vernetzungstätigkeit bestimmter Personen dem Vorteil anderer dient, ohne dass diese Arbeit – mangels adäquater Enthüllungsinstrumente – abgegolten oder auch nur bedankt würde. Das ist die Gruppe von Vorschlägen, die am weitaus unschärfsten wirkt.

b) Vorschläge, die darauf abzielen, die Bezahlung der BeiträgerInnen im Netzwerk zu reorganisieren. Dies setzt zuallererst voraus, dass die Beiträge anders als über ihren gegenwärtigen Marktwert bewertet werden – zumal es dieser Wert ist, der in einem Ausbeutungsprozess als ungerecht beurteilt wird –, nämlich beispielsweise auf der Grundlage der Kompetenzen. Abgesehen von der Geldsumme, die sich für einen Beitrag im Netzwerk einstellen muss, setzt die Gerechtigkeit in einer solchen Welt auch voraus, dass die Menschen in der Lage sind, andere

¹⁵ *Revenu minimum d'insertion* – „Wiedereingliederungsgeld“, entspricht in etwa der Sozialhilfe.

¹⁶ Die Bemerkung bezieht sich auf das Lied „Inventaire“ des französischen Chanson-Sängers Jacques Prévert, dessen Text aus einer langen Auflistung ungleichartiger Dinge besteht. [Anm. d. Übers.]

Verbindungen zu knüpfen, wenn sich eine bestimmte Verbindung auflöst; auf dem Arbeitsmarkt wird dies unter dem Namen der „Beschäftigungsfähigkeit“ gefasst. Wir haben also zahlreiche Ideen aufgelistet, die in die Richtung der Entwicklung und Instrumentierung eines Rechts der ArbeiterInnen weisen – wenn nicht auf Beschäftigung, so doch auf Beschäftigungsfähigkeit, das heißt auf die Erhaltung und Entwicklung ihrer Fähigkeiten, eine Beschäftigung zu finden.

c) Vorschläge, die einen neuen Chancenausgleich und somit eine egalitäre Verteilung der Ressourcen anstreben, die die Verbindungen möglich machen. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Verstärkung der Absicherung am unteren Ende der Skala eine *conditio sine qua non*, um es allen zu ermöglichen, dass sie nach dem Ebenbild unserer Eliten das Beste aus der Mobilität ziehen können. Es handelt sich um Maßnahmen, die den Zugang der am wenigsten Mobilien zu den Vorteilen der Mobilität fördern, aber auch um Maßnahmen, wie etwa die Tobin Tax, die die Profite verringern, welche die Mobilsten aus ihrer Fähigkeit zur Verwertung der Netzwerke ziehen können.

Übersetzung: Stefan Nowotny